

Erscheint wöchentlich 2 mal in Leipzig.

Bestellungen nehmen alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes an.

Für Leipzig nehmen Bestellungen an:

H. Nebel, Petersstraße 18, F. Thiele, Amilienstraße 2.

Der Volksstaat

Abonnementspreis
Für Preußen incl. Stempelsteuer 16 Rgr., für die übrigen deutschen Staaten 12 Rgr. per Quartal.
Agent für London A. Duenning Foreign Bookseller, Librarian and Newsagent, 8. Little Newport Street, Leicester Square, W. C.
Filialerpedition für die Vereinigten Staaten: F. A. Sorge, Box 101 Hoboken N. J. via New York

Organ der sozial-demokratischen Arbeiterpartei und der Internationalen Gewerksgenossenschaften.

Abonnements-Einladung.

Wir fordern hiermit die Parteigenossen auf, das Abonnement auf den „Volksstaat“ sofort erneuern zu wollen, damit keine Unterbrechung in der Zusendung des Blattes eintrete.

Wir machen hierbei darauf aufmerksam, daß der schnellste und sicherste Bezug durch die Post ist. Alle Postanstalten in Deutschland sind verpflichtet, Bestellungen auf den „Volksstaat“ anzunehmen. Das Abonnement kostet per Quartal 12 Sgr. — 42 Kr. südd. Währung. In Preußen kostet das Blatt, in Folge des Zeitungstempels, vierteljährlich 16 Sgr. Ein Blatt unter Kreuzbandsendung kostet per Quartal 25 Sgr.; der Betrag ist bei der Bestellung franko einzusenden.

Zum Kongress. Anträge.

Parteigenosse Müller (Hamburg) beantragt:
„Für das Vorgehen der Partei auf sozialem (wirtschaftlichem) Gebiet ernannt der Kongress einen Ausschuss von 5 Personen, die an Einem Orte wohnhaft sind. Dem Ausschuss wird die Aufgabe gestellt, den Beschluß des vorjährigen Kongresses betreffs Gründung gemeinsamer Produktiv-Geschäfte zur Verwirklichung zu führen.“

„Zu dem Zweck autorisiert und verpflichtet der Kongress diesen Ausschuss, selbstständig auf das genannte Ziel vorzugehen, beim Ausscheiden eines Mitglieds sich selbst zu ergänzen und wöchentlich eine Konferenz zu halten.“

„Der Partei-Kassirer wird angewiesen, diesem Ausschuss auf Verlangen 20 Tlhr zuzustellen, unter der Bedingung, daß nur baare Auslagen davon bestritten werden.“

Politische Uebersicht.

In Paris herrscht noch immer der Ordnungsschrecken. Zwar verlautete in den letzten Tagen nichts von Massenhinrichtungen. Dagegen sind die Massenverhaftungen an der Mode — drei bis vierhundert Personen ist der tägliche Durchschnitt. — Und Hand in Hand mit den Massenverhaftungen, ihnen als Grundlage dienend, gehen die Massendenunziationen. Seit dem Fall der Kommune, heißt es, seien bei den Behörden 379,000 anonyme Denunziationen eingelaufen. Wohl etwas übertrieben, allein arg ist es gewiss, daß für die feig-hinterlistige Natur der Ordnungspolitiker, die sich überall gleich sind. Haben wir doch hier in Leipzig zur Zeit des glorreichen „Bruderkriegs“ ganz Ähnliches erlebt. Als damals die Preußen unsere Stadt okkupiert hatten, verlegten sich die „nationalen“ Väter mit solch patriotischer Gluth auf das Denunzieren ihrer politischen Gegner, daß der preussische Stadtkommandant zuletzt voll Ekel erklärte, er werde keine Denunziation mehr berücksichtigen! („Mein Leipzig lob ich mir — es ist ein klein Paris.“)

Von der spasshaften Behauptung des Schwarzgenerals Trochu, daß Bismarck mit der Kommune unter Einer Decke gesteckt habe, nehmen wir nur in sofern Rücksicht, als sie den Preussischen Regierungsblättern das Geständniß entlockt hat, daß die Versailler zur Unterdrückung der Kommune Preussischen Beistand gehabt haben. —

Dreißig Tage nach Niederwerfung der Commune zahlte Thiers fünfshundert Millionen Franken an Bismarck — so wurde es in Frankfurt beschlossen. Die beiden Contractanten thaten ihr Möglichstes, um den gesellschaftsretterischen Handel zur Ausführung zu bringen. Bismarck lieferte die Soldaten, wohlausgesuchte Leute: die Turkos und Gardes, ließ die deutschen Soldaten einen Cordon ziehen und sonstige Handlanger- und Schergen Dienste leisten, und hatte sogar die Freundschaft, den Versailler Truppen einen Angriff von der Nordseite zu ermöglichen, so daß sie die wichtige Stellung des Montmartre, der im Vertrauen auf die preussische Neutralität hauptsächlich nach Süden zu befestigt war, von hinten überhumpeln konnten. Genug: er that sein Möglichstes, und hunderrtausend getödtete und gefangene „Insurgenten“, d. h. hunderrtausend todte und lebende Zeugen verkünden, daß er auch hier „mit Erfolg“ gearbeitet hat.

Hunderttausend Insurgenten für 500 Millionen! Kann man sein Geld besser verdienen? Fünfstausend Franken per Kopf für jede dieser „billgemachten“, „Bestien“ — ist es nicht dirtcheap? — ein wahres Lumpengeld obendrein? Und nun — man denke — hapert's, mit der Zahlung: Nicht als ob den Versaillern der gute Wille fehlte, jetzt brauchen sie noch den freundschaftlichen Turkolieferanten, allein das Können entspricht nicht dem Willen. Niemand will der Thiers'schen Republik mit ihrer unberechenbaren Zukunft Geld borgen, mehrere Anleiheversuche sind schon mißglückt — kurz es hapert mit dem ausbedungenen Blutgelde. Wir zweifeln zwar nicht, daß es schließlich noch mit Ach und Krach zusammengebracht wird, doch wie wird es um die künftigen Zahlungen stehen? Gegenwärtig ist Frankreich finanziell ruiniert, und kann die 5 Milliarden nicht zahlen. Hat es sich aber einigermaßen erholt, wird es dann zahlen wollen? Das ist die Frage. Sehr philosophisch ist es unter solchen Verhältnissen von der „Volkszeitung“, daß sie bereits die vollkommene Worthlosigkeit der 5 Milliarden für den deutschen Rationalwohlstand nachweist. — Selig sind, die nicht hoffen, denn sie werden nicht getäuscht werden!

Ein englischer Student der Medizin, welcher der Kommune als Militärarzt diente, und in einem Londoner Blatt seine Erlebnisse schildert, kann den Heldenmuth und die Begeisterung der Nationalgardes nicht genug rühmen. Er schreibt u. A.: „Ich sah zahlreiche Beweise der hartnäckigen Festigkeit, mit der diese Leute der Sache angingen, für welche sie kämpften. Ein Mann von ungefähr 40 Jahren, der durch die Lunge geschossen war, wurde zu mir gebracht. Er hatte höchstens noch eine halbe Stunde zu leben und wurde, ziemlich flüchtig vom Feldsheer verbunden, in eine Ecke des Zimmers auf den schmutzigen Fußboden gelegt. Ich fuhr in meiner Arbeit fort, als ich plötzlich einen lauten Schrei hinter mir hörte. Er kam von dem verwundeten Mann, der sich auf Händen und Knien aufzurichten suchte. Ich lief zu ihm, und fragte ihn, was er wollte; mit einiger Anstrengung sagte er: „Bürger, ich bin ein Soldat der allgemeinen Republik. Ich habe im Jahr 1848 mit gekämpft, und sterbe im Jahr 1871 für unsre heilige Sache. Sagen Sie meinen Freunden, daß ich gestorben bin mit dem Ruf: Es lebe die Kommune!“

„Er fiel zurück, noch ein paar Zuckungen und er war todt.“

Ueber eine der letzten, vielleicht die letzte Sitzung der Kommune erzählt der englische Student, der zufällig anwesend war, folgendes: „Als ich eintrat, sahe ich einen Deputirten, dessen Namen ich verschweigen muß, mit großer Vereblichkeit aus einander, daß der Moment der letzten Entscheidungsschlacht der Kommune gekommen sei. Nach ihm sprach Delescluze, der herbeigeholt worden war. In kurzen scharfen Worten erklärte er, an Sieg sei nicht zu denken, außer wenn die Versailler Truppen sich zu schlagen verweigerten; den Führern der Kommune bleibe nur das Eine übrig: durch ihr Beispiel dem Volk zu zeigen, daß sie bereit seien, unter der Fahne zu sterben, die sie aufgeführt. „Was mich angeht“, schloß Delescluze, „so fühle ich, daß mein letzter Kampf gegen die Monarchie und den Imperialismus zu Ende eilt. Ich weiß, daß ich sterben werde. Aber, Bürger, ich weiß auch, daß aus jedem Tropfen meines und Eueres Bluts eines Tags zehn Männer entstehen werden, die uns rächen, und das Werk vollenden, das diesmal an der mangelhaften Erziehung des Volkes gescheitert ist.“ Er schloß unter lautloser Stille.“ — So weit der Berichterstatter.

Wenige Stunden darauf lag Delescluze, mit 3 Todeswunden bedeckt, unter den rauchenden Trümmern des Tuilerienpalastes. Die Worte Sterbender sind Prophetenworte. —

Wir haben wiederholt auf die heroische Btheiligung der Frauen am Kampf aufmerksam gemacht. Im „Gaulois“, einem bonapartistischen Organ, schreibt Sarcey: „Von Zeugen, für deren Glaubwürdigkeit ich einstehen kann, habe ich erfahren, daß junge wohlgekleidete Mädchen mit dem Revolver in der Hand auf die Straße stürzten und in die Truppenkolonnen feuerten. Von den Soldaten ergriffen, riefen sie zornig: „Er-schießt mich sofort!“ Ein Mädchen, das man in einem Haus gefangen hatte, aus welchem Schüsse gefallen waren, wurde gebunden, um nach Versailles geführt zu werden. Mit den Worten: „Spart Euch und mir die Mühe!“ stellte sie sich an die Wand und forderte die Soldaten auf, sie auf dem Fleck zu erschießen. Alle Frauen, die summarisch hingerichtet wurden, starben mit einem Hohnwort auf den Lippen, und mit dem Lächeln der Verachtung im Gesicht, wie Märtyrer, die das Opfer ihres Lebens als eine edle Pflicht betrachten.“

Und wer wagt da zu sagen, die Sache der Sozialdemokratie sei verloren? Die Kommune ist todt! Es lebe die Kommune! —

Während die Prefekturlos nun schon 3 Monate lang über die Plünderungen der Kommune geizert und sogar behauptet haben, daß letztere die Diebe aus den Gefängnissen befreit und für sich angeworben haben, kommt die von uns stets behauptete Angabe, daß während der Herrschaft der Kommune weniger Diebe denn je in Paris gewesen sind, immer mehr zu Ehren — und sogar durch jene Prefekturlos selber. Diesmal ist es wieder die von Wuth gegen die „Rothen“ über und über schäumende „Wiener Tagespresse“ und Berliner „Volkszeitung“, denen wir durch die Unbedachtsamkeit eines ihrer Redakteure eine Ehrenrettung der Kommune verdanken. Sie schreiben: „Allmählich haben sich eine Menge der von den Insurgenten aus den Kirchen und verschiedenen Ministerien weggeschleppten Gegenstände wiedergefunden, von denen man glaubte, daß sie sich in den Händen von Dieben befänden. Es stellt sich nun heraus, daß die in der Münze wiedergefundenen goldenen und silbernen Gegenstände einen ganz beträchtlichen Werth repräsentiren. Es waren im Ganzen nicht weniger als 598 Kilogramm. Die übrigen waren bereits in den Schmelzöfen gewandert zu der Zeit, als die Münze unter die Leitung eines Siegers Namens Camelinot gestellt war. Unter der Herrschaft der Kommune sind im Ganzen für eine Million dreihunderttausend Francs Silber- und Kupfermünzen geschlagen

*) Diesen, wie viele andre Auszüge aus französischen und englischen Blättern, haben wir selbst übersezt, weil wir sie vergeblich in den größern deutschen Zeitungen suchten, die ihre Gründe haben, den Charakter der Kommune und die Geschichte ihres Fallorreiches Falles zu verschleiern. R. d. B.

worden. Unter den wieder aufgefundenen Kunstschätzen befindet sich das berühmte Tafelservice aus ciselirtem Silber, das von der Stadt Paris dem kaiserlichen Prinzen an seinem Taufzuge zum Geschenk gemacht worden ist. Es war ein Werk von Froment-Meurice. Andere Werthsachen sind im Garde-Meuble (Wärbel-Niederlage) niedergelegt worden und nunmehr zu den Pfarrern und rechtmäßigen Besitzern zurückgeführt.“ Also klar und deutlich: nicht gestohlen, sondern in den Staatsgebäuden regelrecht niedergelegt. —

Den Herren Ordnungsfanatikern, die entsetzlich darüber schreien, daß die Kommune zu ihrem Schutze Geiseln genommen hat, haben wir bereits ins Gedächtniß gerufen, daß von preussischer Seite während des letzten Kriegs dasselbe geschehen ist. Nachträglich erfahren wir, daß die Preußen sogar nach dem Friedensschluß diese Praxis in Frankreich fortsetzten und zwar bis zu den äußersten Konsequenzen. Ein französisches Blatt, die „France“, erzählt:

„Am letzten Sonntage gegen 9 Uhr Abends sah in dem Flecken Espinette (Aisne) das Ehepaar Garon in seinem Hofe, um frische Luft zu schöpfen. Der Hof war von preussischen Truppen, die sich auf dem Marsche befanden, besetzt. Ein Unteroffizier vom 65. Linienregiment, der aus einem Wirthshause kam, begehrte einem jungen Mädchen aus dem Dorfe und wollte sich einige Vertraulichkeiten erlauben, die zurückgewiesen wurden. Sie ergriff die Flucht, der Soldat verfolgte sie. Das junge Mädchen flüchtete in den Hof Garon's; der Soldat folgte ihr dorthin und erneuerte seine Veruche. Die Garons forderte ihn auf, ihr Haus zu verlassen, was er aber verweigerte. Frau Garon versuchte alsdann, ihn hinauszujagen, und da er widerstand, so kam Garon, der sich mit einem Stocke bewaffnet hatte, ihr zu Hilfe. Im nämlichen Augenblicke fiel ein Schuß — man weiß nicht, woher, aber sicherlich nicht aus dem Hause Garon's. Der Unteroffizier ergriff die Kugel in die Brust und stürzte todt nieder. Die Kameraden des Ermordeten eilten herbei, als sie den Schuß hörten. Garon flüchtete in sein Haus. Zahlreiche Gewehrschüsse wurden in die Fenster des Hauses abgefeuert; die Thüren wurden mit den Gewehrköpfen eingeschlagen. Man durchsuchte das Haus und findet Garon im Keller verreckt. Am folgenden Tag bemerkte man zahlreiche Blutspuren im Keller und ersch daraus, wie arg der Bauer mishandelt sein mußte. Die benachbarten Häuser werden ebenfalls mit der Verhöhnung bedroht. Die Bewohner flüchten. Vergeblich sucht man mit Unterstützung der gerichtlichen Behörden von Bervins, die sofort herbeigeeilt waren, nach dem Schuldigen. Da die Deutschen ihn nicht entdecken konnten, so ergriffen sie 15 Geiseln, schleppten sie nach Landouz und drohten zugleich, den Ort niederzubrennen. Am folgenden Tage, vor ihrem Abgange ließen sie die Geiseln wieder frei, zwei ausgenommen, nämlich den Garon und einen gewissen Baillet, die sie bis nach Remigny (Ardennen) führten und dort erschossen.“

Dieser Bericht ist vor 10 Tagen erschienen; die „Deutsche Allgemeine Zeitung“, welche ihn schon am Donnerstag brachte, forderte indirekt zu einem offiziellen Dementi (einer amtlichen Ablehnung) auf. Das Dementi ist aber bis auf den heutigen Tag nicht erfolgt. Wir müssen daraus den Schluß ziehen, daß der Bericht im Wesentlichen auf Wahrheit beruht, daß also die Preußen sogar mitten im Frieden Geiseln nehmen und erschießen. —

Was wir in letzter Nummer über die Stimmung der französischen Kriegsgefangenen gesagt, findet eine eigenhämliche Bestätigung in einer nationalliberalen Correspondenz „von der Saale“, in der es von den in Köfen internirten 200 französischen Offizieren, „die der höchsten Militäraristokratie Frankreichs angehörten“, also heißt:

„Originell, aber ganz ernstlich gemeint, schlagen sie vor, einen etwaigen Krieg mit Frankreich dadurch abzukürzen, daß beim „ersten Rencontre, armées d'Allemagne unterfückelademang avanciren und dann desertiren solle“ und wollten sie „es malen eben so, nie mehr von Truppe, nur prisonniers, guerre passé, — aus, — Friede ici, auf ewige Zeiten.“ „Sonderbare Schwärmer!“

Ja, wohl, „sonderbare Schwärmer.“ In Deutschland wird man allerdings vergeblich nach Offizieren, und noch dazu „der höchsten Militäraristokratie angehörigen“, suchen, die den Krieg für passé — für ein Ding der Vergangenheit — erklären, und „ganz ernstlich“ den Vorschlag machen, daß die Soldaten, wenn sie wieder in den Krieg geschickt werden, en masse desertiren, statt einander todtschießen sollen.

Solche „sonderbare Schwärmer“ passen freilich nicht für ein Empire, für das deutsche eben so wenig, als für das französische. —

Die Blätter der vorigen Woche waren fast alle toll und voll vom Siegesweitzanz, vom Truppeneinzug in Berlin. Hunderttausende von Zuschauern haben sich dort belustigt, während die armen Soldaten, das Opfer dieses Schaupieles, verschmachteten. Ist es doch so leicht, sich auf Kosten Anderer zu amüsiren! — Als man den Soldaten, so erzählen Bericht-erstatte — wird durch einander Kränze und Erfrischungen darreichte, — griffen sie alle nach einem Trunk und einem Butterbrod — und ließen die Kränze liegen. Viele Soldaten sanken vor Erschöpfung nieder, und mehrere sind vom Schlag gerührt worden, von den augenblicklichen oder nachträglichen Folgen dieser Strapaze (von 5 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags, also elf Stunden, mit vollem Gepäck unter'm Gewehr!) wird man wohl noch Vieles hören, was die bezahlten Lohnschreiber sich jetzt zu notiren noch weigern. *) Giebt doch der sonst hundertemüthige Korrespondent des „Leipziger Tageblatts“ folgendes Urtheil ab:

*) Die Verlustliste des Siegesfestes zeigt bis dato (26. Juni) 25 Todte und über 80 schwer Kranke.

Der Bürgerkrieg in Frankreich.

Adresse des Generalraths der Internationalen Arbeiter-Assoziation an alle Mitglieder in Europa und den Vereinigten Staaten.

Am 4. September 1870, als die Pariser Arbeiter die Republik proklamirten, der fast in demselben Augenblick ganz Frankreich ohne eine einzige Stimme des Widerspruchs jubelte — da nahm eine Cabale stellenjägerender Advokaten, mit Thiers als Staatsmann und Trochu als General, Besitz vom Hotel de Ville (Stadthaus). Diese Leute waren damals durchdrungen von einem so fanatischen Glauben an den Beruf von Paris, in allen Epochen geschichtlicher Krisis Frankreich zu vertreten, daß, um ihren usurpirten Titel als Regenten Frankreichs zu rechtfertigen, es ihnen genügend schien, ihre verfallenen Mandate als Abgeordnete für Paris vorzuzeigen. In unserer zweiten Adresse über den letzten Krieg, fünf Tage nach dem Emporkommen dieser Leute, sagten wir Euch, wer sie waren. Und dennoch, im Sturm der Ueberrumpelung, mit den wirklichen Führern der Arbeiter noch in Bonaparte's Gefängnissen, und mit den Preußen schon im vollen Marsch auf Paris, duldete Paris ihre Ergreifung der Staatsmacht; aber nur auf die ausdrückliche Bedingung hin, daß diese Staatsmacht dienen sollte einzig und allein zum Zweck der nationalen Vertheidigung. Paris aber war nicht zu vertheidigen, ohne seine Arbeiterklasse zu bewaffnen, sie in eine brauchbare Kriegsmacht zu verwandeln und ihre Reihen durch den Krieg selbst einzuschulen. Aber Paris in Waffen, das war die Revolution in Waffen. Ein Sieg von Paris über den preussischen Angreifer wäre ein Sieg gewesen des französischen Arbeiters über den französischen Kapitalisten und seine Staatsparasiten. In diesem Zwiespalt zwischen nationaler Pflicht und Klasseninteresse zauderte die Regierung der nationalen Vertheidigung keinen Augenblick, — sie verwandelte sich in eine Regierung des nationalen Verraths.

Das Erste, was sie that, war, Thiers auf die Wanderung zu schicken zu allen Höfen Europas, um dort Vermittlung zu erbitteln, indem er anbot, die Republik gegen einen König auszutauschen. Vier Monate nach Beginn der Belagerung, als der Augenblick gekommen schien, das erste Wort von Kapitulation fallen zu lassen, redete Trochu, in Gegenwart von Jules Favre und andern Regierungsmittgliedern, die versammelten Maires (Bezirksbürgermeister) von Paris an wie folgt:

„Die erste Frage, die mir von meinen Collegen noch am selben Abend des 4. Septembers vorgelegt wurde, war diese: Kann Paris, mit irgend welcher Aussicht auf Erfolg, eine Belagerung durch die preussische Armee aushalten? Ich zögerte nicht, dies zu verneinen. Mehrere meiner hier anwesenden Collegen werden einsteht für die Wahrheit meiner Worte und für mein Beharren auf dieser Meinung. Ich sagte ihnen, in diesen Worten, daß, wie die Dinge lagen, der Versuch, Paris gegen eine preussische Belagerung zu halten, eine Thorheit sei. Ohne Zweifel, fügte ich hinzu, eine heroische Thorheit; aber das würde auch Alles sein.... Die Ereignisse (die er selbst leitete) haben meine Voraussicht nicht Lügen gestraft.“ Diese nette kleine Rede Trochu's wurde nachher von einem der anwesenden Maires, Herrn Corbon, veröffentlicht.

Also: Am selben Abend, wo die Republik proklamirt wurde, war es Trochu's Collegen bekannt, daß Trochu's „Plan“ in der Kapitulation von Paris bestand. Wäre die nationale Vertheidigung mehr gewesen, als ein bloßer Vorwand für die persönliche Herrschaft von Thiers, Favre und Compagnie — die Emporkömmlinge des 4. Septembers hätten am 5. abgedankt, hätten das Pariser Volk eingeweiht in Trochu's „Plan“, und hätten es aufgefordert, sein eigenes Geschick in seine eigene Hand zu nehmen. Statt dessen aber beschloßen die ehrlosen Betrüger, die „heroische Thorheit“ von Paris durch Behandlung mit Hunger und blutigen Köpfen zu kurieren, und es inzwischen zum Narren zu halten durch großsprechende Manifeste, wie z. B.: „Trochu, der Gouverneur von Paris, wird nicht einen Zollbreit unseres Gebiets und nicht einen Stein unserer Festungen abtreten.“ In einem Brief an Gambetta bekennt derselbe Jules Favre, daß das, wogegen sie sich „vertheidigten“, nicht die preussischen Soldaten waren, sondern die Pariser Arbeiter. Während der ganzen Belagerung rissen die bonapartistischen Gurgelabschneider, denen Trochu weislich das Kommando der Pariser Armee anvertraut hatte, in ihrer vertraulichen Korrespondenz schändliche Wiße über den wohlverstandenen Hohn der Vertheidigung. Man sehe z. B. die Korrespondenz von Alphonse Simon Guibod, Oberkommandant der Artillerie der Pariser Armee, Großkreuz der Ehrenlegion, an Suzanne, Divisionsgeneral der Artillerie, welche Korrespondenz von der Kommune veröffentlicht wurde. Endlich, am 28. Januar 1871, ließen sie die Trugmaske fallen. Mit dem ganzen Heldenmuth der äußersten Selbsterniedrigung trat die Regierung der nationalen Vertheidigung in der Kapitulation von Paris heroor als die Regierung Frankreichs durch Bismarck's Gefangene — eine Rolle von solcher Niedertracht, daß selbst Louis Napoleon in Sedan vor ihr zurückbebt war. Nach dem 18. März in ihrer wilden Flucht nach Versailles, ließen die „Kapitulards“ den altenmässigen Beweis ihres Verraths in Paris zurück. Um diesen zu zerstören, sagt die Kommune in einem ihrer Manifeste an die Provinzen, „würden diese Leute nicht davor zurückschrecken, Paris in einen Trümmerhaufen zu verwandeln, befüllt von einem Blutmeer.“

Aber um einen solchen Ausgang herbeizuführen, dafür hatten mehrere der Hauptmitglieder der Vertheidigungs-Regierung außerdem noch ganz besondere Privatgründe.

Kurz nach Abschluß des Waffenstillstandes veröffentlichte Millière, Abgeordneter für Paris zur Nationalversammlung, jetzt erschossen auf expressen Befehl von Jules Favre, eine Reihe authentischer gerichtlicher Aktenstücke zum Beweise, daß Jules Favre, in wilder Ehe lebend mit der Frau eines in Algerien wohnenden Truntenbolds, durch eine höchst verwegene Anhäufung von Fälschungen, die sich über eine lange Reihe von Jahren erstreckten, im Namen der Kinder seines Ehebruchs eine reiche Erbschaft erschlichen und sich dadurch zum reichen Mann gemacht hatte; und daß, in einem von den rechtmässigen Erben unternommenen Prozesse, er der Entdeckung nur entging durch die besondere Begünstigung der bonapartistischen Gerichte. Da über diese trockenen gerichtlichen Aktenstücke nicht hinwegzukommen war, auch nicht mit noch so viel rhetorischen Pferdekräften, hielt Jules Favre zum ersten Male in seinem Leben den Mund,

in aller Stille den Ausbruch des Bürgerkriegs erwartend, um dann das Pariser Volk während zu verlästern als eine Bande ausgebrochener Sträflinge, in hellem Aufruhr gegen Familie, Religion, Ordnung und Eigenthum. Und dieser selbe Fälscher war kaum zur Herrschaft gekommen, als er, gleich nach dem 4. September, Pic und Taillefer mitführend in Freiheit setzte, die Beide, sogar unter dem Kaiserreich, wegen Fälschung verurtheilt waren bei der Standalgeschichte mit der Zeitung „L'Etendard.“ Einer dieser Edlen, Taillefer, hatte die Freiheit, unter der Kommune nach Paris hineinzugehen und wurde sofort wieder eingestekt; und darauf rief Jules Favre, von der Tribüne der Nationalversammlung in die Welt hinaus, daß die Pariser alle ihre Zuchthäuser freiließen!

Ernest Picard, der Karl Vogt der Regierung der nationalen Vertheidigung, der sich selbst zum Minister des Innern der Republik ernannte, nachdem er vergeblich gestrebt hatte, der Minister des Innern des Kaiserreichs zu werden — ist der Bruder eines gewissen Arthur Picard, der als Schwindler von der Pariser Börse ausgestoßen (Bericht der Pariser Polizei-Präfectur vom 13. Juli 1867) und auf eigenes Geständniß überführt wurde eines Diebstahls von 300,000 Franken begangen als Direktor eines Zweigbüros der Société Générale, Rue Polestro Nr. 5 (Bericht der Polizei-Präfectur vom 11. Dezember 1868). Diesen Arthur Picard ernannte Ernest Picard zum Redakteur seines Blattes „L'Electeur Libre“. Während die gewöhnliche Sorte Börsenleute durch die offiziellen Lügen dieses Ministerialblattes irre geleitet wurden, lief Arthur Picard hin und her zwischen dem Ministerium und der Börse und verwandelte hier die Niederlagen der französischen Armeen in haaren Profit. Die ganze Geschäftskorrespondenz dieses biedernden Bräuderpaars fiel in die Hände der Kommune.

Jules Ferry, ein brotloser Advokat vor dem 4. September, brachte es fertig, als Maire von Paris während der Belagerung, aus der Hungersnoth ein Vermögen für sich herauszuschwindeln. Der Tag, an dem er sich wegen seiner Mißverwaltung zu verantworten haben wird, wird auch der Tag seiner Verurtheilung sein.

Diese Männer nun konnten ihre Tickets-of-leave*, nur in den Ruinen von Paris finden; sie waren gerade die Leute, die Bismarck brauchte. Ein wenig Taschenspielerlei — und Thiers, bisher der geheime Zuspätker der Regierung, erschien jetzt als ihre Spitze, mit den Ticket-of-Leave-Männern als Ministern.

Thiers, diese Zwergsmißgeburt, hat die französische Bourgeoisie mehr als ein halbes Jahrhundert lang bezaubert, weil er der vollendetste geistige Ausdruck ihrer eignen Klassenerbtheit ist. Ehe er Staatsmann wurde, hatte er schon seine Stärke im Lügen als Geschichtsschreiber dargezogen. Die Chronik seines öffentlichen Lebens ist die Geschichte der Ungläcke Frankreichs. Verbündet, vor 1830, mit den Republikanern, erhaschte er unter Louis Philipp eine Ministerstelle, indem er seinen Protektor Lästigkeit verrieth. Beim König schmeichelte er sich ein durch Anhebung von Böbelecessen gegen die Geistlichkeit, während denen die Kirche Saint-Germain l'Auxerrois und der erzbischöfliche Palast geplündert wurden, und durch sein Benehmen gegen die Herzogin von Verri, bei der er zu gleicher Zeit den Minister-Spion und den Gefängniß-Geburtsheifer spielte. Sein Werk war die Niedermegung der Republikaner in der Rue Transnonain, sein Werk die darauf folgenden infamen Septembergefesse gegen Presse und Assoziationsrecht. 1840, wo er als Ministerpräsident wieder auftauchte, setzte er Frankreich in Erstaunen mit seinem Plan, Paris zu besetzen. Den Republikanern, die diesen Plan als heimtückisches Komplott gegen die Freiheit von Paris anklagten, antwortete er in der Deputirtenkammer:

„Wie? Sie bilden sich ein, daß Festungswerke je die Freiheit gefährden könnten? Vor Allem verläumdern Sie jede mögliche Regierung, wenn Sie voraussetzen, sie könnte je versuchen, sich durch ein Bombardement von Paris aufrecht zu erhalten... eine solche Regierung wäre nach ihrem Siege hundert Mal unmöglicher als vorher.“ In der That, keine Regierung würde je gewagt haben, Paris von den Forts zu bombardiren, außer der Regierung, die vorher diese selben Forts den Preußen ausgeliefert hatte.

Als König Bomba sich im Januar 1848 an Palermo versuchte, erhob sich Thiers, damals schon lange kein Minister mehr, abermals in der Kammer: „Sie wissen, meine Herren, was in Palermo vorgeht. Sie alle erbeben vor Schauder (im parlamentarischen Sinn) wenn Sie hören, daß achtundvierzig Stunden lang eine große Stadt bombardirt worden ist — von wem? Von einem fremden Feind in Anwendung des Kriegsrechts? Nein meine Herren, von ihrer eignen Regierung. Und weshalb? Weil die unglückliche Stadt ihre Rechte forderte. Und für die Forderung ihrer Rechte erhielt sie achtundvierzig Stunden Bombardement... Erlauben Sie mir an die Meinung von Europa zu appelliren. Es heißt der Menschlichkeit einen Dienst erweisen, wenn man sich erhebt und von vielleicht der größten Tribüne Europas wiederhallen läßt einige Worte (ja wohl, Worte!) der Entrüstung gegen solche Thaten. Als der Regent Espartero, der seinem Lande Dienste geleistet hatte, (und das war mehr als Thiers je gethan) beabsichtigte, Barzelonu zu bombardiren, zur Unterdrückung eines Aufstandes, da erhob sich von allen Enden der Welt ein allgemeiner Schrei der Entrüstung.“

Achtzehn Monate später befand sich Thiers unter den wüthendsten Vertheidigern des Bombardements von Rom durch eine französische Armee. Der Fehler des Königs Bomba scheint in der That nur darin gelegen zu haben, daß er sein Bombardement auf achtundvierzig Stunden beschränkte.

(Fortsetzung folgt.)

An die Parteigenossen.

Trotz den wiederholt erlassenen ernstlichen Aufforderungen, worin wir die Parteigenossen allerorts dringend ersuchten, doch endlich die Parteisteuern entrichten zu wollen und hierin auch jederzeit Ordnung und Pünktlichkeit walten zu lassen, wie es Männern, welche Sozialdemokraten sein wollen, geziemt, und trotzdem unsererseits darauf hingewiesen worden war, wie groß

* In England giebt man gemeinen Verbrechern nach Verbüßung des größeren Theils ihrer Haft häufig Urlaubsscheine, mit denen sie entlassen und unter Polizei-Aufsicht gestellt werden. Diese Scheine heißen tickets-of-leave und ihre Inhaber ticket-of-leave-men.

der Kontrast der bisher entrichteten Steuern mit den von allen Seiten an die Parteikasse gestellten Forderungen ist, so muß ich heute leider wieder konstatiren, daß das Resultat der bis dato eingegangenen Beiträge ein höchst unerfreuliches ist, und nicht im entferntesten den Erwartungen entspricht, die wir bisher gehegt hatten und zu hegen uns berechtigt glaubten. Wir können nur unser größtes Bedauern aussprechen über diese Pflichtvergeßlichkeit, — ein Vorwurf, der den weitaus größten Theil unserer Parteigenossen trifft; denn in einer Zeit, wo wir einen so ersten Kampf zu führen haben, genügt es nicht, uns und unseren Ideen nur Eure Sympathien zu schenken, in Versammlungen zu erscheinen und bei den Wahlen Eure Stimme abzugeben, sondern es ist die größte Pflicht eines Jeden unserer Anhänger, die Partei materiell zu unterstützen. Die finanzielle Macht der Partei kann nicht allein beruhen auf einem ein- oder mehrmaligen freiwilligen Beitrag, sondern auf den regelmäßigen Steuern.

Wäge sich ein Jeder tief, sehr tief für immer einprägen, daß die feststehenden monatlichen Steuern die Grundlage unserer Geldmittel bilden, und müssen wir jederzeit auf dieselben rechnen können. Wird für irgend einen Zweck zu freiwilligen Beiträgen aufgefordert, so darf diesem nie auf Kosten der Parteisteuern entsprochen werden, denn unsere regelmäßigen Parteisteuern sollen die Macht bilden, welche unsere Partei in den Stand setzen muß, durch kräftige Agitation unsere Ideen und Prinzipien immer fort und fort zu verbreiten, unserer Partei immer neue festgegliederte Reihen von Genossen zuzuführen.

Nur 32 Orte haben in diesem Jahre (also seit Januar 1871) Steuern entrichtet, und zwar kommen auf jeden dieser Orte im Durchschnitt 2 1/2 Monate entrichteter Beiträge — ein gewiß unerfreuliches Resultat, zumal doch festgestellt ist, daß unsere Partei mit Riesenschritten gewachsen ist, was sich hauptsächlich bei den letzten Reichstagswahlen gezeigt hat, wo über 150,000 Sozialisten gestimmt hatten, eine Zahl, vor der unsere Gegner bereits jämmerlich zittern. Die oben angegebene Zahl von Orten ist es aber auch, die immer und immer, bei jeder Gelegenheit, mit anerkennungswürdiger Opferwilligkeit die Partei unterstützt, ja fast ganz allein unterstützt. — Kann und soll dies nun so fortgehen? — Wir sagen: nein! es muß anders werden!

Sozialdemokraten und Freunde! Blicket hin nach Paris, wo so viele Tausende unserer Freunde und Brüder für ihre Prinzipien, für ihre Ideen, die auch die unfrigen sind, Gut und Blut geopfert haben. Angesichts dieses, die höchste Bewunderung erzwingenden Opfermuthes jener Helden, müßte uns die Schamröthe ins Gesicht treten, wenn es uns nicht möglich sein sollte eine, für unsere Partei nur so geringe, laufende monatliche Steuer von 1/2—1 Rgr. aufzubringen. Würde uns dies nicht möglich, wir wären nicht werth, Sozialdemokraten zu heißen.

Parteigenossen! Deshalb noch einmal fordere ich mit nachdrücklichster Entschiedenheit alle Parteigenossen, insbesondere die Vertrauensmänner, auf, ihren Pflichten der Partei gegenüber jederzeit mit Ausdauer und Pünktlichkeit nachzukommen.

Zugleich muß ich bitten, da in 3 Wochen der Kongreß stattfindet, daß mir umgehend und spätestens bis zum 1. Juli alle rückständigen Steuern eingekandt werden, indem dann die Kassenabrechnung für den Kongreß vorgenommen werden muß. In der ersten Nummer des „Volkstaat“, die nach dem 1. Juli erscheint, werde ich die Quittung über die eingegangenen monatlichen Parteibeiträge veröffentlichen, und alsdann unnachsichtlich diejenigen Orte, welche ihren Pflichten nicht nachgekommen sind, allen Parteigenossen kundgeben; ich erwarte jedoch, daß Jeder seine Pflichten rechtzeitig erfüllen werde, damit diese angebeuteten Magnahmen nicht erst angewandt werden müssen.

Leipzig, 21. Juni. Mit sozialdemokratischem Gruß
Theodor Burckhardt,
prov. Parteikassirer
Johannisstraße 6—8 E. III.

Aus dem Reich der Gottesfurcht und frommen Sitte.

Eriehers College, der Kronzeuge Henze, berichtigt aus dem Kölner Communistenprozeß und dem Prozeß Labendorf, ist jüngst gestorben, mit Hinterlassung einer Erbschaft von 72,000 Thlr. — **Kassendefizit.** Ueber den Betrag selbst wird der „Neuen Stettiner Zeitung“ folgende Mittheilung gemacht, deren Schluß wir uns nachher ein Wenig betrachten wollen.

„Auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft sind einstweilen ein Theil der Geschäftsbücher der Commerzbank Hypothekendarf, sowie die in demselben Gebäude befindliche Privatwohnung des Henze nach erfolgter Haussuchung unter Vereschluß gelegt. Ferner wurde der Kassirer der Bank als der Theilnahme an der Unterschlagung verdächtig nach ebenfalls erfolgter Haussuchung in seiner Wohnung und Verriegelung derselben verhaftet. Henze bekleidete neben seiner Stellung als Direktor der Hypothekendarf noch diejenige eines Rentanten der Kreis-Sparkasse, welche mit 4 Prozent verzinsliche Darlehen annahm, worüber den Einlegern ein sogenanntes Sparkassenbuch mit blauem Deckel gegeben wurde. Die Verwaltung der Sparkasse lag ihm und dem Kassirer Böcker allein ob. Außerdem nahm aber die Hypothekendarf ebenfalls 4 1/2 bis 5prozentige Spareinlagen an, worüber nach den Statuten, wie bereits mitgeteilt, von dem Gesamtdirektorium quittirt werden mußte, was vorchristlichmäßig auf einem ganzen Bogen Papier geschah. Die Bücher, welche nun Henze anfertigen ließ, hatten äußerlich ganz dasselbe Aussehen, wie die Kreis-Sparkassenbücher, und enthielten auch sonst die Statuten mit Auslassung des die Ausstellung der Quittung betreffenden Paragraphen vollständig. kamen nun Leute und brachten Geld, ohne dabei zu bemerken, in welche Kasse die Einlage erfolgen sollte, so gab Henze ihnen ein Hypothekendarfbuch, quittirte einseitig und steckte das Geld in die Tasche. Natürlich konnte der Betrag hauptsächlich nur bei solchen Leuten angewendet werden, die mit den Verhältnissen unbekannt waren. Denjenigen, welche mit den Verhältnissen vertraut waren, gab Henze wohlweislich den erforderlichen Vogen. Dem übrigen Beamtenpersonal konnte dies gar nicht auffallen, da dasselbe bei Ausstellung von Büchern glauben mußte, es seien Sparkassenbücher. Während des letzten Krieges hatte Henze um so mehr freies Spiel, als der zweite Direktor der Bank, Kirchner, die Feder mit dem Schwert vertauschen mußte. Es ist bis heute bereits ermittelt, daß während eines Zeitraums von mindestens 5 Jahren etwa 72,000 Thaler*) auf diese Weise bei Henze geschloß wurden. Man kann sich hiernach von der Raffinirtheit, mit welcher Henze zu Werke ging, einen Begriff machen, und schon heute umfließt das Bankgebäude weinend und stuchend ein Theil jener armen Leute, deren fauer ersparte Thaler dieser Geizhals sechs sich aneignete und verpraßte. Und auf das Zeugniß einer solchen Creatur hin, welche schon damals Jedermann für einen feilen, manevrierenden Schurken hielt, wurden im Jahre 1851 und 1853 hochachtbare und charaktervolle Männer zu den schimpflichsten Strafen verurtheilt und büßten ihre politische Ueberzeugung mit langwieriger Zuchthausarbeit, während ihre Familien daheim in Kummer und Elend vergingen. Daß ein solcher Mensch, dessen eheliche und künftige Gefinnung offenbar war,

schon nicht bloß in ehrenhafter Gesellschaft verkehren dürfte, sondern daß ihm von Parteigenossen sogar Vorwurf geleistet und ihm eine be- tragliche Fristen gesetzt wurde, wird ein beständiges Brand- mal bleiben für die Partei, die solcher Werkzeuge zum Kampfe gegen politische Gegner bedurfte, denen sie auf erliche Weise nicht beizukommen vermochte. Von den auf das Zeug- niß des Henke bezüglichen sind mehrere im Zuchthause zu Grunde gegangen; andere, wie die Gebrüder Wiggers in Rostock, Dr. La- benhors in der Schweiz, Bärger in Köln, sind noch heute Ver- trauensmänner des Volkes, und dem Dr. Becker von Dortmund dem gleichfalls verurtheilten Hochverräther, Schüttelle Fürst Bismarck fürzlich im Reichstage die Hand und beglückwünschte ihn ob seiner kaiserlichen Befähigung als Oberbürgermeister seiner Vaterstadt!

Der künstliche Unterschied, den die nationalerwile Seele hier zwischen Bismarck und der preussischen Polizei machen will, ist nichts weiter als ein Phantasiefstück. Jedermann weiß, daß Stieber, Geheimere Regierungsrath und Chef der Ge- heimpolizei, heute noch viel einflussreicher ist, als 1848 bis 1853, wo Henke nur sein Kamulus, sein Werkzeug war, während die Urheberchaft jener Schurkenstreiche auf Ersteren zurückfällt. Stieber, welcher im Völkere Communistenprozeße gefälschte Protokolle dem Gerichte vorlegte, war während des letzten Krieges sogar eine Zeitlang unumschränkter Civilkom- missar im Elsaß: „er setzte die Maires ein und ab“ — berichteten damals von ihm die Zeitungen. Wenn sich Dr. Becker, der vor Jahren durch die meinedigen Agenten Stieber's als Hochverräther verurtheilt wurde, heute von Bismarck, wel- cher der Protector Stieber's ist, die Hand drücken läßt, so ist das seine Sache. Für uns sind alle drei solidarisch; denn Stieber ist der Chef von Henke, und Bismarck ist der Chef von Stieber. (Nachträglich erfährt man sogar, daß dem Henke kurz vor seinem Tode die Konzession zum Bau einer Eisenbahn ertheilt worden ist. Das ist ein Beweis, daß sich der Verstor- bene bis zum letzten Augenblicke der höchsten und allerhöchsten Gunst zu erfreuen hatte.)

Todter Soldat oder Thierkadaver!

Wer das Grab eines Soldaten oder eine Grube, in welchem Thierkadaver verscharrt sind, beschädigt oder die darüber angelegte Erdaufhäufung verlegt oder wer die Anpflanzungen und Ansaumungen auf den vorgedachten Stätten durch andere ersetzt, oder auf einer Anlage der vor- gedachten Art pflügt oder gräbt, wird, in so weit nicht Artikel 360 des Code pénal zur Anwendung kommt, wegen Ueber- tretung mit einer Geldbuße bis zu 50 Thlr. oder mit Gefäng- niß bis 4 Wochen bestraft.

Reg. 13. Mai 1871. Der Präfeld von Deutsch- Lothringen, Baron v. Könnertig.

(Daß ein lebendiger Soldat nicht so viel werth ist, wie ein lebendiger Offizier, das hat uns Plösch-Koen gesagt — Dank Herrn v. Könnertig wissen wir nun, daß es Leute giebt, denen ein toter Soldat soviel werth ist wie ein „Thierkadaver“, oder A. S.)

Das Gesetz über die Haftpflicht.

Das Gesetz, betreffend die Verbindlichkeit zum Schadener- satz für die bei dem Betriebe von Eisenbahnen, Bergwerken u. herbeigeführten Tödtungen und Körperverletzungen, publizirt im „Reichsanzeiger“ vom 14. d., lautet (unter Weglassung der Ein- gangs- und Schlußformel) wie folgt:

§ 1. Wenn bei dem Betriebe einer Eisenbahn ein Mensch ge- tödtet oder körperlich verletzt wird, so haftet der Betriebs-Unternehmer für den dadurch entstandenen Schaden, sofern er nicht beweist, daß der Unfall durch höhere Gewalt oder durch eigenes Verschulden des Getödteten oder Verletzten verursacht ist.

§ 2. Wer ein Bergwerk, einen Steinbruch, eine Gräberei (Grube) oder eine Fabrik betreibt, haftet, wenn ein Bevollmächtigter oder ein Repräsentant oder eine zur Leitung oder Beaufsichtigung des Betriebes oder der Arbeiter angemessene Person durch ein Verschulden in Aus- führung der Dienstverrichtungen den Tod oder die Körperverletzung eines Menschen herbeigeführt hat, für den dadurch entstandenen Schaden.

§ 3. Der Schadenersatz (§§ 1 und 2) ist zu leisten: 1) im Falle der Tödtung durch Ertrag der Kosten einer veruchten Heilung und der Beerdigung, sowie des Vermögensnachtheils, welchen der Getödtete während der Krankheit durch Erwerbsunfähigkeit oder Verminderung der Erwerbsfähigkeit erlitten hat. War der Getödtete zur Zeit seines Todes vermöge Gesetzes verpflichtet, einem Anderen Unterhalt zu ge- währen, so kann dieser insoweit Ertrag fordern, als ihm in Folge des Todesfalls der Unterhalt entzogen worden ist; 2) im Fall einer Kör- perverletzung durch Ertrag der Heilungskosten und des Vermögensnach- theils, welchen der Verletzte durch eine in Folge der Verletzung einge- tretene zeitweise oder dauernde Erwerbsunfähigkeit oder Verminderung der Erwerbsfähigkeit erleidet.

§ 4. War der Getödtete oder Verletzte unter Mitwirkung von Prä- mien oder anderen Beiträgen durch den Betriebs-Unternehmer bei einer Versicherungs-Anstalt, Knappschafts-, Unterstützungs-, Kranken- oder ähnlichen Kasse gegen den Unfall versichert, so ist die Leistung der letz- teren an den Ertragberechtigten auf die Entschädigung einzurechnen, wenn die Mitwirkung des Betriebsunternehmers nicht unter einem Drit- tel der Gesamtmitleistung beträgt.

§ 5. Die in den §§ 1 und 2 bezeichneten Unternehmer sind nicht be- fugt, die Anwendung der in den §§ 1 bis 3 enthaltenen Bestimmungen zu ihrem Vortheil durch Verträge (mittels Reglements oder durch besondere Uebereinkunft) im Voraus auszuschließen oder zu be- schränken.

Vertragsbestimmungen, welche dieser Vorschrift entgegenstehen, ha- ben keine rechtliche Wirkung.

§ 6. Das Gericht hat über die Wahrheit der thatsächlichen Be- hauptungen unter Berücksichtigung des gesammten Inhalts der Ver- handlungen nach freier Ueberzeugung zu entscheiden.

Die Vorschriften der Landesgesetze über den Beweis durch Eid, sowie über die Beweiskraft öffentlicher Urkunden und gerichtlicher Ge- händnisse bleiben unberührt.

Ob einer Partei über die Wahrheit oder Unwahrheit einer that- sächlichen Behauptung noch ein Eid aufzulegen, sowie ob und wie weit über die Höhe des Schadens eine beantragte Beweisaufnahme anzuordnen oder Sachverständige mit ihrem Gutachten zu hören, bleibt dem Ermessen des Gerichts überlassen.

§ 7. Das Gericht hat unter Würdigung aller Umstände über die Höhe des Schadens, sowie darüber, ob, in welcher Art und in wel- cher Höhe Sicherheit zu bestellen ist, nach freiem Ermessen zu erkennen. Als Ertrag für den zukünftigen Unterhalt oder Erwerb ist, wenn nicht beide Theile über die Abfindung im Kapital einverstanden sind, in der Regel eine Rente zuzubilligen.

Der Verpflichtete kann jederzeit die Aufhebung oder Minderung der Rente fordern, wenn diejenigen Verhältnisse, welche die Zuerken- nung oder Höhe der Rente bedingt hatten, inzwischen wesentlich ver- ändert sind. Ebenso kann der Verletzte, dazern er den Anspruch auf Schadenersatz innerhalb der Verjährungsfrist (§ 8) geltend gemacht hat, jederzeit die Erhöhung oder Wiedergewährung der Rente fordern, wenn die Verhältnisse, welche für die Feststellung, Minderung oder Auf- hebung der Rente maßgebend waren, wesentlich verändert sind.

Der Berechtigte kann auch nachträglich die Bestellung einer Sicher- heit oder Erhöhung derselben fordern, wenn die Vermögensverhältnisse des Verpflichteten inzwischen sich verschlechtert haben.

§ 8. Die Forderungen auf Schadenersatz (§§ 1 bis 3) verjähren

in zwei Jahren vom Tage des Unfalls an. Gegen denjenigen, welchem der Getödtete Unterhalt zu gewährt hatte (§ 3 Nr. 1), beginnt die Verjährung mit dem Todestage. Die Verjährung läuft auch gegen Minderjährige und diesen gleichgestellte Personen von demselben Zeit- punkten an, mit Ausschluß der Wiedereinsetzung.

§ 9. Die Bestimmungen der Landesgesetze, nach welchen außer den in diesem Gesetz vorgesehenen Fällen der Unternehmer einer in den §§ 1 und 2 bezeichneten Anlage oder eine andere Person insbe- sondere wegen eines eigenen Verschuldens für den bei dem Betriebe der Anlage durch Tödtung oder Körperverletzung eines Menschen ent- standenen Schaden haftet, bleiben unberührt.

Die Vorschriften der §§ 3, 4, 6 bis 8 finden auch in diesen Fäl- len Anwendung, jedoch unbeschadet derjenigen Bestimmungen der Landesgesetze, welche den Beschädigten einen höheren Ertragsanspruch gewähren.

§ 10. Die Bestimmungen des Gesetzes, betreffend die Errichtung eines obersten Gerichtshofes für Handelsachen, vom 12. Juni 1839, sowie die Ergänzungen desselben werden auf diejenigen bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten ausgedehnt, in welchen durch die Klage oder Wi- derklage ein Anspruch auf Grund des gegenwärtigen Gesetzes oder der in § 9 erwähnten landesgesetzlichen Bestimmungen geltend ge- macht wird.

Ueber die Generalversammlung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins*)

Von G. Regold.

Die Erklärung der 31 Delegirten in der „Volkszeitung“: daß die Kasserverhältnisse bei der Abrechnung als vollständig richtig befunden worden seien, ist doch etwas zu stark, als daß sie das Wahrheitsgefühl nicht beleidigen sollte; dem entgegen erkläre ich, daß dies keineswegs der Fall ist, wie ich in folgendem nachweisen werde. Zunächst will ich jedoch in der Abrechnung einen Posten erwähnen, der, da ich kurz vor seiner Erörterung ausgestoßen wurde, (die Posten wurden in Reihen- folge diskutiert) nicht zur Kenntniß der Delegirten gelangt ist, so daß Letztere mitbin von diesem ununterschiedet blieben. Um jedoch klar zu werden, bin ich gezwungen, Nebenumstände mit zu berühren.

Voriges Jahr, kurz nach der Kriegserklärung, wurde ich nach Berlin berufen und befragt, ob nicht eine Agitation in Sachen an der Zeit sei; daß ich dies bejahte, war wohl selbstverständlich. Der Hauptzweck, den allerdings Herr von Schweiger dabei verfolgte, war eigentlich der, für den Krieg, d. h. für die preussische Regierung Propaganda zu machen, welchen Zweck ich freilich damals, wo mir der Satz von Richter: „Durch Einheit zur Freiheit“ noch zu fest im Kopfe saß, noch nicht durchschaute. Kurz, ich und Herr Hasenklee erwiderten zu- sammen 25 Thlr., von welcher Summe ich vorläufig, da es mir an Geld gebrach, von Hasenklee 6 Thlr. mit der Bemerkung bekam: „In Leipzig rechnen wir zusammen.“ Hasenklee überwieß mir auch nach 3tägiger Anwesenheit in Leipzig, kurz vor seiner Rückreise nach Berlin, zu diesem Zweck noch 1 Thlr. 23 Ngr., also zusammen 7 Thlr. 23 Ngr. und zwar 4 Thlr. 23 Ngr. für Hin- und Rückreise und für 3 Tage Zeitver- säumnis pro Tag 1 Thlr. Wenn ich nach den Vereinsbestimmungen, welche den Agitatoren pro Tag einen Thlr. gewähren, die 3tägige Ab- wesenheit des Herrn Hasenklee von Berlin (nächst seinem Gehalt von 40 Thlr. pro Monat, den er von dem Verein bezieht) pro Tag mit 1 Thlr. berechne, wird mich gewiß Niemand für einen Geizhals er- klären können; demzufolge ergibt sich nach Adam Riese nächst den Reise- kosten dieselbe Summe wie bei mir: 7 Thlr. 23 Ngr.; diese mit den meinigen zusammen addirt ergeben die Summe von 15 Thlr. 16 Ngr., die somit für die Agitation ausgegeben war; es verblieben folglich von den ursprünglichen 25 Thalern noch 9 Thlr. 14 Ngr., von welcher Summe Herr Hasenklee Herr Wolf zur Reise nach Chemnitz noch 5 Thlr. euehändige. (Weis für Leipzig!). So blieb Herr Hasenklee noch immer im Besitz von 4 Thlr. 14 Ngr., die, weil sie nicht ver- braucht, dem Kassirer wieder zu übergeben waren, während Letzterer sie in die Kasse der Einnahme zu stellen hatte. Doch, und wenn man alle Kuppen der Welt probirte, keine Spur ist davon zu finden, wohl aber prangen die 25 Thlr. in der Ausgabe, und nicht allein diese, sondern Herr Hasenklee war in seiner Gewissenhaftigkeit so weit gegangen, die 6 Thlr., die ich von ihm in Berlin erhielt, noch- mals in die Ausgabe zu stellen, somit verdiente derselbe allein bei dieser Reise (inklusive der 3 Thlr. als Agitator und außer seinem fixen monatlichen Gehalt) nicht weniger als 13 Thlr. 14 Ngr. —

Die Spitzbuben in den Buchhäufern Spandau's u. c. haben vielleicht, ehe sie dahin kamen, eben so gedacht, wie Herr von Schweiger einst gesagt: „Geld riecht nicht!“ Ob Herr Hasenklee anders denkt, kann ich bei dieser Gelegenheit nicht herausfinden, und übrigens glaube ich es demselben recht gern, daß das Leben für manchen Garçon in Berlin sehr theuer ist; man denke nur an den Damenstrolch der Demi-Monde.

Ich komme zu der Erklärung der Delegirten zurück, und muß es tief bedauern, daß so Mancher, den ich kennen gelernt, sich zu solch einem Akt gebrauchen ließ. Wohl weiß man es nur zu gut, daß Verschlässe, wie dieser, manchmal nur gefast werden, um sich der Offenheit gegenüber zu vertheidigen; vor jedem andern Faktor als dieser Versammlung würde sich die Ehrenhaftigkeit anders gezeigt haben, und ich bin tief überzeugt, daß Viele sich nur von der Absicht leiten ließen, den Verein durch Bloßstellung des wahren Sachverhalts nicht zu kompromittiren. Aber gerade dieses Vertuschen ist von je- der das Wist für den Verein gewesen, und nur dadurch war es möglich, daß das Ungelernte, das hauptsächlich in Berlin nistet, sich in demselben halten konnte. Die Moral muß die Grundlage der Sozial- Demokratie sein, nur durch sie ist es möglich, und von unsen Gegnern Achtung zu erzwingen; und hätte man sie stets geliebt, und zwar auf's strengste, und Jeden, der sie verlegte, gleichviel wer es war, aus dem Verein entfernt, so wäre derselbe nicht in der Achtung der deutschen Arbeiter gestanden, er hätte seine Bedeutung, seinen Einfluß erhalten, denn es konnte nur das Vertrauen der Arbeiter erwecken, wenn es hieß: Dieser oder Jener ist wegen Unredlichkeit beiseite geworfen!

Es liegt nicht in meiner Absicht, speziell auf die korrupten Zu- stände einzugehen, denn wenn man erwägt, daß die Abrechnung auf der Generalversammlung volle vier Tage währte, worunter Sitzun- gen, welche bis tief in die Nacht dauerten, wird man sofort einsehen, daß dies hier nicht möglich ist; nur soviel wollte ich darthun, daß mit dem Gelde umgesprungen worden ist, als brauchte man es nur vom Hausen zu nehmen; nur Einiges muß ich gegenüber der Erklärung der 31 Delegirten näher berühren, um zu zeigen, wie es in Wahrheit mit derselben steht.

Die Hamburger Mitglieder hatten 70 Thlr. nach Barmen-El- bersfeld an Hr. v. Schweiger zur Wahlagitation geschickt; dieser wollte auf der Generalversammlung gar nichts von dieser Summe wissen; als ihm jedoch näher auf das Fell gerückt und bewiesen wurde, daß er es erhalten habe, gab er folgende Erklärung ab: „Allerdings, ich befinne mich jetzt es erhalten zu haben, muß Ihnen aber gleich- zeitig das Geständniß machen, daß ich die große Schwäche besitze, in Bezug auf Gelder sehr vernachlässig zu sein, verspreche jedoch, das Geld an die Kasse zurück zu zahlen!“ — Wenn Jemand einen Rock erhält, um ihn einem Andern zu übergeben, ihn aber selbst an- zieht, und er spricht dann der Staatsanwaltschaft gegenüber: „In der That, ich muß gestehen, daß ich in Bezug auf Röcke sehr vernachlässig bin, verspreche aber u. c.“ —, ich weiß nicht, ob der Staatsanwalt dies „in größter Ordnung“ finden würde. Wie es aber mit der Zu- rückzahlung aussehn wird, kann man ohngefähr an den 1000 Thlr. sehen, die Herr v. Schweiger seiner Zeit den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins abgeschwiebert hat und wovon diese noch keinen Pfennig zurückerhalten haben.

In der Abrechnung befindet sich ein Posten von 150 Thlr., ver- ausgabt während des vierwöchentlichen Aufenthalts des Präsidenten in Barmen-Elbersfeld zum Zweck der Wahlbewegung, nicht mit inbegriffen die Kosten der Hin- und Rückreise, für welche außerdem 25 Thlr. ver- zeichnet waren. Der Delegirte, Herr Kuhl, rechnete nun Hr. v. Schweiger vor, und zwar sehr gut, daß nach Abzug der Diäten von 1 1/2 Thlr. pro Tag, die der Präsident erhält, sowie für die kleinen Rei- sen im Wahlreise selbst in Begleitung Anderer u. s. w., mindestens 40 Thlr. weniger, also höchstens 110 Thlr. verausgabt sein könnten; doch was half dies Alles? Die 40 Thlr. waren ebenfalls

*) Wir haben diesen Aufsatz nur auf den wiederholten Wunsch des Verfassers, dem sonst kein Organ zur Verfügung steht, ausge- nommen; daraus erklärt sich auch die Verspätung des Erscheinens. D. Red. d. B.

der „großen Vergesslichkeit“ in Bezug auf Gelder“ anheimgefallen Schweigers Vertheidigung war — Schweigen. Früher glaubte ich, dergleichen Posten seien Hr. v. Schweiger zu gering, jedoch, man kann sich täuschen.

Doch weiter. — In der großen Ordnungs-Debatte kam auch die Kurin'sche Angelegenheit zur Sprache, und muß ich dieselbe hier nochmals berühren. Vielleicht hatte man geglaubt, durch willkürliche vorherige Ausstoßung diesen Mann von der Generalver- sammlung überhaupt fern zu halten; doch ein Mann, der Recht hat, lacht dies auch überall zu vertreten, und Recht hatte er — das mußten ihm selbst die Vertheidiger Schweigers zugehen. Es hatten Jettel in der Kasse gelegen mit der alleinigen Namensunterschrift Schweiger's. Nach dem Statut werden Gelder des Vereins bei einem Banquier niedergelegt, und dieser hat den Empfang mit seiner Namensunterschrift zu bezeugen. Jeder weiß wohl, daß Schweiger's Name in dieser Beziehung nicht im besten Course steht, und somit war auch keine Ga- rantie vorhanden. Der bezügliche Paragraph eben ist der Sicherheit wegen da, denn sonst hätte man einfach hineinschreiben können: Alles nimmt Herr v. Schweiger an sich! Oder wollte man etwa durch Be- schließung dieses Paragraphen die Arbeiter erst in Sicherheit einwie- gen? Nach der Handlungsweise des Herrn v. Schweiger kann man dies sicher annehmen, denn er hat die Statuten selbst verfaßt. Jeder wird also einsehen, daß Herr Kurin vollständig im Rechte war, aber weil er es war, wurde er von dieser Gesellschaft ausgeschlossen; nun, es ist keine Schande für ihn, wohl aber sehr bezeichnend für die Verwaltung, wenn dem Revisor gedroht wird, ihm die Beine ent- zwei zu schlagen, wenn er die Kasse revidiren wollte. Welche Charaktere lernt man im Leben kennen! Als Herr Kurin sich auf seinen Mitreisenden, Herrn Kenz, berief, der ihn erst darauf aufmerksam gemacht hatte, daß solche Wünsche in der Kasse lägen, leugnete dieser nicht nur dies, sondern griff ihn auch selbst auf die gemeinste Weise an. (Schluß folgt.)

Internationale Gewerkschaft der Schuhmacher und verwandten Gewerke.

München. Der Fachverein der Schuhmacher Münchens fühlt sich, um die Interessen der hiesigen Arbeiter zu wahren, veranlaßt bei gegenwärtig stöckendem Geschäftsgang an alle Fach-Genossen die Bitte zu richten, den Bezug nach München bis auf Weiteres fern zu halten. Joseph Gaspinger, Vorstand. NB. Beacht: beim Kreuzbräu, Bunnngasse No. 7 in München.

Internationale Gewerkschaft der Maurer und Zimmerer.

Der Delegirte der letzten Generalversammlung von Oeca, Herr Weiger wird ersucht, dem Ausschuss seine Adresse anzugeben, da ein an ihn gerichteter Brief unbeantwortet geblieben ist. Gleichzeitig bitten wir die dortige Gewerkschaft, etwas Näheres von sich hören zu lassen. Der Ausschuss. Dresden. R. Müller, Vorsitzender.

Internationale Gewerkschaft der Maurer und Zimmerer.

Berlin. Mar Hirsch schreibt im „Gewerkschaft“ vom 25. Juni: „Die Arbeitgeber der Baugewerbe haben sich, gegenüber der Forderung der Maurergesellen auf Arbeitserweiterung, zu einer Erklä- rung geäußert, welche durch ihre Schroffheit leider jeden Weg der Ver- mittelung abzuschnitten droht. Die Herren reiten auf dem alten Pferde, daß nicht das Bedürfnis, sondern ausschließlich „kommunistische Agita- tionen“ die Forderungen der Arbeiter veranlaßt haben. Mit solchen Beschuldigungen wird nur Del in's Feuer gegossen. Daß es Schieds- gerichte und Einigungsämter in der Welt giebt, scheinen die Herren Bau- und Maurermeister Berlin's nicht zu ahnen!“ Trotzdem aber schwört Herr Hirsch nach wie vor über die „Har- monie“ zwischen Kapital und Arbeit.

Hamburg.

Freund Bebel will sich schier verwundern über die Motive, welche die hiesigen Parteigenossen ihrem Antrag in Nr. 49 (Gegenantrag zu Bebel's Antrag 2 in Nr. 47 auf Einsetzung einer Finanzkommission) mit auf den Weg gaben. Darob ist nun die Reihe des Verwunders an uns, denn Bebel's Verfassung auf den § 18 der Organisation reicht keineswegs zur Rechtfertigung seines Antrags aus. Was in § 18 der Organisation jetzt noch als ein unbeschränktes Recht des Ausschusses gilt, wird durch Spezialbestimmungen, wie solche Bebel's Antrag zu Gunsten einer Finanzkommission enthält, durchschert. Es ist Rechtsatz, daß da, wo einzelne Ausnahmestimmungen all- gemeinen Satzungen gegenüberstehen, stets die Ausnahme gilt. Wenn also die Finanzkommission, wie das bei Bebel's Antrag der Fall ist, das Recht hat, „über die Höhe der Ausgabe des Parteiorgans, der auf Parteikosten zu druckenden Schriften und über außerordentliche Ausgaben zu beschließen“, so muß der Ausschuss trotz des § 18 münd- lich sein, wenn die genannte Kommission die Parteigelder, welche sich aus dem Blatte und dem Schriftverkehr ergeben, für „außer- ordentliche Ausgaben“, oder für neue „Schriften“, sollten solche auch nicht besonders nötig sein, verwendet. Zumal in diesem Falle die Finanzkommission nach Bebel's Antrag dem Ausschuss beziehentlich der Kontrollkommission nur „Bericht“ zu erstatten hat, denn „Rechnschaft“ braucht diese unerschöpfliche Kommission nur dem Congreß abzuliefern. Hier ist die Klippe, lieber Freund, und dagegen, daß diese Klippe zum Ge- setz erhoben werde, verwahren sich die Hamburger. Sie glauben in ihrem Antrag Centralisation und Decentralisation in ein richtiges Ver- hältniß gebracht zu haben und pochen fest auf Annahme desselben. Im Hamburger Antrag wird der genannten Kommission die „Kontrolle“ über das Verwaltungs- und Finanzwesen des Blattes, „soweit solches direkt vom Parteiausschuss erwirkt wird“, zugesprochen. Also diese Kommission hat sich mit dem Ausschuss über die Größe des Ge- biets ihrer Thätigkeit zu verständigen, und daß in diesem Gebiete alle von Bebel genannten „Kleinigkeiten“ zählen, ist bei einem vernünftigen Ausschuss selbstverständlich. Vielleicht könnte in den Hamburger Antrag noch eine Bestimmung aufgenommen werden, welche auch das Schrift- wesen, wie das Blatt, nach Uebereinkunft mit dem Ausschuss der neuen Kommission unterstellt. Dann aber ist alles geschehen, um die neue Institution folgendermaßen zu gestalten. Weit.

Nürnberg.

Nachdem uns durch den Krieg sehr viele Parteige- nossen entzissen und in Folge dessen im hiesigen Parteileben mehr oder weniger eine Stagnation eingetreten war, begriffen wir schon längst, daß es eines gewaltigen Anlaufes bedarf, wenn die Sachen wieder ge- hebig in Fluß gebracht werden sollen, umfomehr, da die hiesige Bour- geoisie und das von dieser ins Schlepptau genommene Spielbürger- thum keine Gelegenheit vorbeizeln ließen, ohne uns beweielt, beschimpft und verächtlich zu machen.

Da kam gerade zur rechten Zeit der Parteigenosse Hoff aus Wien, der uns desto willkommener war, als es uns hier an agitatorischen Kräften fehlt. — Wir beriefen sogleich eine Arbeiterver- sammlung ein, welche einen sehr glänzenden Verlauf nahm. Hoff entwickelte in einer beinahe dreistündigen Rede unsere Principien in eingedringter Weise und brachte hierdurch gar manchen Indifferenten zum Nachden- ken. — Als er auf die Ereignisse in Paris zu sprechen kam und keine Sympathien mit der Commune ausdrückte, konnten es einige National- liberale nicht mehr aushalten. Sie schrien und brüllten vor Wuth, allein ihr Geschrei wurde durch stürmischen Beifall Seitens der Arbeiter überdünnt. Als gar nichts mehr nützte, brüllten diese „Liberalen“ nach — Polizei. Sie konnten nicht begreifen, daß der Redner nicht sofort arretirt wurde und drohten dem anwesenden Polizeikommissar, welcher, was jetzt wohl sehr selten vorkommt, durchaus tolerant war, mit Verfolgungen. — Der Standal wurde immer größer, so daß man eine Pause mußte einleiten lassen, während welcher diese frechen Bur- schen mittelst abgelassenen Verfahrens an die frische Luft gesetzt wurden. Hierauf nahm die Versammlung ihren ruhigen Fortgang und wurde schließlich eine Resolution, durch welche sich die Anwesenden mit dem Gehörten vollkommen einverstanden erklärten, fast einstimmig ange- nommen.

Hoffen wir, daß die Arbeiter Nürnbergs jetzt, wo bereits der all- gemeine Siegestaumel, von welchem leider auch sie größtentheils ange- heftet waren, einer allgemeinen Enttäuschung Platz zu machen beginnt, zur Erkenntniß ihrer Klassenlage kommen und mit ihrem Anschluß an die sozialdemokratische Partei nicht länger zögern.

*) Die neuesten Berichte sprechen von 100,000 Thalern. D. R. d. B.

ordentlichen Strapazen (die meisten Regimenter waren schon in der Nacht aus ihren Quartieren abmarschirt und hatten stundenlang in der glühenden Sonnenhitze auf dem Tempelhofer Felde stillstehen müssen) eine feste und stramme Haltung. Ob es gerade nöthig gewesen, sie in vollständiger Feldausrüstung, mit Helm, Tornister, darum den Mantel gewollt, mit gefüllten Barontaschen, einmarschiren zu lassen, darüber dürften jedenfalls verschiedene Meinungen zulässig sein. Später, als die Truppen in die Quartiere entlassen wurden, waren sie nicht länger im Stande, ihre Erschöpfung zu verbergen, und wir haben gesehen, daß sich ganze Kompagnien in den Straßen, wo irgend ein schattiges Plätzchen sich zeigte, auf das Pflaster niederwarfen.

Und der nicht minder nationalservilen „Magdeburger Zeitung“ wird aus Berlin geschrieben:

„Der Einzug wird allen unvergesslich bleiben, auch den Soldaten, und zwar ihnen aus einem ganz bestimmten Grunde. Es herrscht nämlich unter den Einzugstruppen nur Ein Urtheil darüber, daß der ganze Feldzug keinen so strapazösen Tag gehabt hat, wie für die Offiziere und Mannschaften der Einzugstruppe gewesen ist. Die Kriegsmärche brachten Nendeavour zu kurzer Rast und zu leidlicher Erfrischung; der total Ermüdete blieb zurück und wurde nachgeholt. Das alles war am 16. Juni nicht möglich. Es wurde um 5 Uhr morgens aus dem Quartier abgerückt, darauf fand auf dem Tempelhofer Felde Parade statt und unverzüglich erfolgte der Einzug und Eilmarsch, der erst gegen 4 Uhr nachmittags beendet war. Nachdem mußten die Truppen erst ihre Quartiere aufsuchen, ehe sie sich ausruhen und stärken konnten.“

Bezeichnend für den dynastischen und Familien-Charakter des Einzuges war es, daß an der Spitze des siegreichen Heeres die — Damen des Hofes mit den Kindern, höheren Hofen etc. in vielen Wagen einherzogen. Wenn der Eindruck patriarchalisch sein sollte, so ist der Trock verfehlt worden. Es rührte sich keine Hand und kein Mund, als die „durchlauchtigsten, großmächtigsten“ Unterröde vorbeizogen.

In einer Berliner Korrespondenz vom 17. d. lesen wir: „Abends nach dem Siegesinzug geriebt ein Maschinenbauer mit einem Kavalleristen in Streit. Man traktirte sich endlich mit den Häuten und dabei wäre es geblieben, wäre nicht ein Officier des Reges daher gekommen, der den Arbeiter sofort verhaften wollte. Dieser protestirte und wehrte sich gegen weitere thätliche Angriffe. Der Offizier zog den Säbel, spaltete dem Manne den Kopf und ging nach vollbrachter Heldthat ruhig weiter. Das zur Illustration des gestrigen Illuminationsabends.“

Während des Einzugs selbst schlug ein Uhlanoenoffizier einen Soldaten, der das Verbrechen begangen hatte, nach so langer Trennung seiner Frau die Hand zu reichen, wiederholt mit dem Säbel; das umstehende Volk war über diese Brutalität so wüthend, daß der Offizier sein Heil in der Flucht suchen mußte! — Auch aus Düsseldorf wird eine Säbelaffäre mit tödtlichem Ausgang (Kopf eines Civilisten gespalten) vermeldet, und aus Köln gar zwei, bei dem jedoch der eine Civilist mit einer zerhackten Hand, der andere mit einer Beule davon kam.

Damit auch in Sachsen an derlei Leistungen des „richtigen militärischen Geists“ kein Mangel sei, veröffentlicht das „Leipziger Tageblatt“ folgendes Eingefandt, das angeblich ein „Feldpostbrief“ sein soll:

Wir erden nach unserer Heimkehr den Herren Sozialdemokraten Bebel, Liebknecht, Otto Walscher und wie die übrigen gelungenen Anführer und Vertheidiger der Pariser Nord- und Spighubenbanden und Petrolumhelden heißen, die Obre anhaben, bei passender Gelegenheit ihnen in aller Gemüthlichkeit aus einander zu sehen, daß die schwachen Beschlüssen und Beschimpfungen, mit welchen sie das deutsche Volk zu besudeln versuchten, in unsere Augen sind! Diese Menschen sahen zu Hause in der warmen Stube, aßen und tranken gut und lagen im weichen Bett, während wir das schreckliche Ungemach eines beispiellosen Krieges und Wunden und Tod ertrugen. Sie stellten sich hin und machten aus sicheres Entfernung gemeinschaftliche Sache mit ihren Feindgenossen in Frankreich, die namentlich Bebel's der schuldigste Reichstagsverleumdungen ausnutzten, um allemal bald auszusprengen, in Deutschland spreche eine starke Partei im Reichstage mit Unterstützung von der schändlichen Gewalt, mit welcher das unglückliche, unschuldige Frankreich durch monarchische Brutalität vernichtet werde. Durch diese Hebereien sind Tausende in Elend, Verderben und in den Tod getrieben worden. Sagt es nur euren sozialdemokratischen Volksbegleitern dabei, auf ihrem Gewissen haftet schwere Blutschuld! Wie viele arme friedliche Menschen, das erzählt man jetzt, wurden durch sie zu totem Fanatismus aufgestachelt und griffen nach der Wodwaffe, um in überlegener Zahl deutsche Soldaten niederzumachen, oder einzelne zu menschen; wir können davon schreckliche Dinge erzählen. Sollten wir uns etwa dieses Banditenwesen ruhig gefallen lassen? Die deutsche Armee hat nirgends ihre Ehre und Menschlichkeit verlor; wo man es aber mit Nordbanden zu thun hatte, die selbst Verwundete noch durch gräßliche Verwundungen abschlochten, da konnte die Remesse nicht mit der Sommerbürste austreten! Die sozialdemokratische Clique, zumal die Ritter des „Volksohns“ und des „Volksohns“ — es sind einige Nummern dieser ehrenwerthen Blätter zugesandt worden — können darauf rechnen, daß die Beschimpfungen, mit welchen sie die Armee überhäufelt haben, von dieser nicht vergessen sind. Es herrscht in den Regimentern darüber eine äußerst erbitterte Stimmung, und man schützt sich darnach, zu Hause, — mit aller Seelenruhe natürlich — dieser edlen Schaar den richtigen Standpunkt klar zu machen.“

Nun — wir sind sehr gern bereit, uns mit dem Herrn Briefschreiber oder Briefschlichter*) „auseinanderzusetzen“ und ihm „den richtigen Standpunkt klar zu machen“. Wir werden ihm dann „in aller Gemüthlichkeit“**) den Nachweis liefern, daß er ein ungebildeter, roher, gedankenloser Mensch ist, der, wenn er Soldat ist, dem Soldatenstande sicherlich keine Ehre macht. Zum Glück steht die Mehrzahl unserer Soldaten auf einer höheren Bildungstufe, und weiß, wie aus hunderten von Briefen erhellt, sehr gut, daß nicht die Sozialdemokraten ihre Feinde sind. Die Herren Blödy-Moon haben nicht umsonst gesprochen.

Wo der Soldat seine Feinde zu suchen hat, sagt uns komischer Weise das Tageblatt selbst mit der ihm eigenen, an Genialität grenzenden — Naivetät. Gleich in seiner folgenden Nummer bringt es nämlich Nachstehendes über die unqualifizirbare Behandlung, die unsern Soldaten zu Theil wird:

*) Als Ersteren bezeichnet ein on dit (Gerücht) in Leipzig den in Frankreich stehenden Unteroffizier Karl Moser, als Letzteren Herrn Otto Moser, welcher den Brief seines Sohnes zu obigem Nachweck umgestaltet hat.

**) Für die „Gemüthlichkeit“ bürgt uns Herr Hütten, der sich zum Vermittler des Nendeavour hergegeben hat. Sollte es „unmöglich“ ausfallen, nun — so kann nach einem geheimnißvollen und doch sehr natürlichen Zusammenstoß der Leipziger Soldaten auf längere Zeit einen bedenklichen Rückschlag erleiden.

Frankfurt a. M., 20. Juni. Tagtäglich treffen jetzt Vorläufer des am dem Marsch nach der Heimath befindlichen XII. (sächsischen) Armeekorps hier ein, bestehend in Kranken und Maroden, welche unterwegs marschunfähig geworden sind und deshalb auf der Bahn vorausgeschickt werden, um hier, in Frankfurt, ihr Regiment zu erwarten und dann im Anschluß an dieses nach Hause zu fahren. Einstimmig lauten die Mittheilungen dieser Soldaten dahin, daß der Marsch ein sehr anstrengender gewesen, daß man Anfangs unter Kälte und Regen und in letzter Zeit unter der jäh eingetretenen Hitze sehr viel zu leiden gehabt habe, und daß die Truppenverpflegung, welche nicht von den Quartiergebern, sondern aus den Armeemagazinen erfolgt sei, auch in dem bescheidensten Maßen den Wunsch nach einer den Anstrengungen mehr entsprechenden Kost rege gemacht habe. Es sei in Folge aller dieser Uebel ein ganz erheblicher Theil der Mannschaften krank und marodenmäßig geworden, und — die massenhaft hier anlangenden Maroden und Patienten bestätigten diese Angaben. Wie lange plagt uns doch der Krieg selbst in seinen Nachwehen! —

Aus Wiesbaden schreibt man uns: „Jüngst wurde hier ein Soldat von der 1. Kompagnie des 80. Pfüllier-Regiments beim Appell vom Feldwebel sechs mal geohrfeigt. Letzterer, ein ganz roher Bauerntnecht, hat sich sowohl 1866 wie 1870, als es in den Krieg gehen sollte, krank gestellt, und bemüht sich jetzt um eine Civil-Anstellung.“ (Das Ohrfeigen der Soldaten kommt auf den meisten Exerzirplätzen vor, wird aber, außer in seltenen Fällen, entweder vertuscht oder verschwiegen. D. R.)

Die Zeitungen berichten: „Im Juli v. J. begab sich ein reicher Gutsbesitzer von Wesel nach Holland, um nicht seinen Militärpflichten genügen zu müssen. Derselbe ist, da er sich inzwischen wieder eingefunden, zu einhundert Thaler Geldbuße und Verweisung aus dem deutschen Vaterlande verurtheilt worden. Sollte er sich wieder auf deutschen Boden erblicken lassen, so wird ihn Zuchtstrafe treffen.“ — Wäre der Ausreißer kein „reicher Gutsbesitzer“ gewesen, so würde er wohl, statt zu 100 Thlr. Strafe, zu mehrjähriger Festungshaft verurtheilt, wenn nicht gar in die Strafkompagnie eingereiht worden sein.

Man schreibt uns aus Mainz, den 22. Juni: „Hund oder Mensch? Gestern passirte auf der Rheinstraße hier folgendes Stückchen.

„Ein großer Hund, ein Bedienter und ein preussischer General passirten das Trottoir. Ersterer warf ein kleines Kind um und zottelte an ihm herum. Ob im Spaß oder im Ernst — einerlei; die Mutter des Kindes und vorübergehende Bürger sprangen herbei, das Kind aus den Pfoten des Thieres hinwegzunehmen.

„Ein Arbeiter schlug den Hund mit der Hand auf die Schnauze und jagte ihn weg! — Darauf kam der General herbei: „Was giebt's hier? Wer hat meinen Hund blutig geschlagen? Wer untersteht es sich?“ — „Ja, aber das Kind!“ antwortete man! — „Das Kind kann ich bezahlen, wer that meinem Hund etwas zu leid? etc.“ und so wickelte sich schließlich die Sache ab mit Betrachtungen der Zuschauer: Mensch oder Hund?

„Die Ansicht des Herrn von Blödy ist rasch auch in die neue Blödy'sche Generation eingedrungen.“ —

Aus Herborn bei Nassau schreibt man uns unterm 17. Juni:

„Die endlich bekannt und berücksichtigt gewordene Verletzung eines Postsekretärs von Hamburg nach Eidsbüthen veranlaßt mich, einmal die soziale Stellung unserer Postbeamten, resp. der niedrigsten Classe derselben, unserer Briefträger in dieser Stadt zu beleuchten:

„Bei dieser Postverwaltung sind 3 Briefträger beschäftigt, welche auch die ganze Paketbeförderung mit besorgen müssen. Dieselben erhalten einen Gehalt von monatlich 15 und resp. 10 Thlr. Daß der Dienst hier ein äußerst anstrengender ist, zeigt, daß schon vor einigen Jahren zwei kräftige Männer, welche den Dienst als Briefträger versahen, an den Strapazen desselben zu Grunde gegangen sind.

„Zu nassauischen Zeiten wurden nun diese Leute von der Postverwaltung direkt bezahlt; jetzt macht man's anders. Nämlich der Postvorsteher erhält von der Postverwaltung eine gewisse Remuneration zur Bezahlung der Postboten. Der Postvorsteher, welcher durch seine Berechnung im Hause seiner Schwiegermama wohnt, und welcher letztere ein schönes Stamm-Gut hat, weiß diese Remuneration in seinem Interesse sehr gut zu verwenden, indem die 3 Briefträger auch zur Verstellung des Geldgutes seiner Schwiegermama verwendet werden, wodurch es häufig vorkommt, daß die Leute zu spät von dem Felde kommen und mit dem Postkarren alldann im Galopp nach der Bahn springen und sogar den Zug vermissen. Ob sich die Leute durch dieses Rennen Augenentzündungen holen oder nicht, bleibt dem Herrn Postvorsteher ganz gleich, und sollte sich einer unterziehen, zu machen, würde er sofort entlassen.“

Wir wollen bei dieser Gelegenheit konstatiren, daß die Gesundheitsverhältnisse der Briefträger im Allgemeinen, in Folge von Ueberarbeitung, sehr ungünstige sind. Für Leipzig ist dies vor einigen Jahren im „Tageblatt“ nachgewiesen und eine wahrhaft erschreckende Sterblichkeitsziffer ermittelt worden. Und auch anderwärts hat man ähnliche Beobachtungen gemacht.

Waldheim. Angedrohte Aussperrung. Es ist hier folgende Befehlsanweisung öffentlich angeschlagen worden:

Die unterzeichneten Cigarren-Fabrikanten erklären hiermit, daß sie sich gegenseitig verpflichtet haben, ihre Fabriken für Fabrik- und Hausarbeit vollständig zu schließen, sofern auch nur in einer Waldheimer Cigarren-Fabrik eine Arbeitseinstellung eintritt.

Waldheim, den 20. Juni 1871.
Heinr. Bergmann, Heinr. Rob. Bergmann, Ernst Böttger, C. A. Döring & Co. Bruno Feisch, C. F. Günther, Krenzel & Köhler, Kühle & Co. Uhlmann & Schüh, Camillo Wedle, Adolph Weigler, Hermann Wild, C. G. Weise.

Es ist dies ein neuer Beweis dafür, 1) daß die Herren Bourgeois zusammenhalten und 2) hat sie das Mittel der Arbeitseinstellung, welches sie, wenn Arbeiter es benutzen, aufs heftigste verdammen, rücksichtslos selber in Anwendung bringen, wenn es sich um die Unterdrückung der Arbeiter handelt.

An die Parteigenossen.
Wir machen die Parteigenossen darauf aufmerksam, daß Orte, welche keinen eigenen Delegirten zum Kongreß zu schicken vermögen, die Mandate an Andere übertragen können. Eine Anzahl Dresdner Parteigenossen sind bereit, Mandate zu übernehmen und wolle man sich deshalb an Kniepling, Christianstr. 16 Dresden wenden.

Berichtigung. Am Schluß des Artikel „Unser Strafverfahren II“ in No. 44. d. B. wurde durch ein Versehen der Name des Verfassers: Wintersberg weggelassen. Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß der mit dem Buchstaben W. bezeichnete Artikel „Ein Erfolg“ in No. 49 nicht von Wintersberg ist.

Briefkasten
der Expedition: E. Augsburg; Paket und 1 fl. 10 fr. erhalten. Senden Sie künftig gef. Geld, welches bei uns gangbar, was Ihnen sehr leicht ist; wir verlieren an Ihrer Sendung jedesmal. G. in Halle: Wenn Sie auf der Post abonniren, so liegen die betr. Nr. no. sort. Wir können nicht reklamiren. G. in Na. D. in A. St. in St. L. Koch-

Ug. R. in R. b. St. Bacher in L. Sp. in B. und C. in B. Das Bestellte habe ich abgehandelt, Betrag erh. bez. per Nachnahme erhoben. D. de B. Gollmann: 2 fr. erh. pro Quartal 4 frank. F. Hannover: Brief erh. wird besorgt. R. Weimar: Der Betr. ist gegenw. in Hanau, habe aber den Brief besorgt. Für alle Fritalen, auch wenn durch Kreuzbd. bezogen, findet das Reglement Anwendung, Porto dess. zu zahlen. J. B. H. desgl. G. in B. Die Arbeiterfrage v. Lange kostet 12/2. Ent. R. in R. West ist den 2. Juli in Hof. Die Noitz in vor. Nr. enthält einen Arithm. — Endres. Regensburger Korrespondenz ist bereits in Nr. 50 abgedruckt.

Kreuzbandsendungen
werden im neuen Quartal nur dann expedirt, wenn der volle Betrag bei Bestellung eingekandt wird.

Das Stuttgarter Kongreßprotokoll,
64 Seiten stark, wird den Parteigenossen zur Anschaffung empfohlen. 30 Stück kosten 1 Thlr.

Expedition des Volksstaat.
Für Waldenburg.
Einladung.

Nächsten Sonntag d. 2. Juli findet im Schießhaus zu Waldenburg das Stiftungsfest des hiesigen Volksvereines statt, bestehend in Gesang, Festspreche, gehalten von Herrn Ufert aus Chemnitz, und in Vorträgen.
Alle Freunde und Parteigenossen von Raß und Fern sind hierzu freundlichst eingeladen.
Anfang Nachmittags 3 Uhr. Das Festkomitee.

An die württembergischen Arbeiter-Vereine!
Sonntag, den 2. Juli findet im Saale zum „Württembergischen Hof“ in Esslingen eine Landesversammlung der württembergischen Arbeiterbildungsvereine statt, zu welcher wir die Vereine, Arbeiter und Freunde der Arbeiterfrage freundlichst einladen. Die Vorversammlung der Delegirten findet Vormittags 10 Uhr, die Hauptversammlung, zu welcher Jedermann Zutritt hat, Nachmittags 2 Uhr statt. Zahlreiche Theilnahme von Seiten der Vereine erwartet mit sozial-demokratischem Gruß.
Das Agitations-Komitee.
NB. Das Empfangs-Komitee, welches zur Abholung der Delegirten beauftragt ist, ist mit weißer Schleife versehen.

Für Hamburg.
Sozial-demokratischer Arbeiterverein.
Parteiversammlung am Sonnabend, den 1. Juli, Abends 9 Uhr bei Eberhahn, Zeughausmarkt 31.
Tagesordnung: Anträge zum Kongreß. Delegirtenwahl.
G. e. b.

Für Leipzig.
Öffentliche Sitzung des sozial-demokratischen Arbeiter-Vereins, Donnerstag den 29. Juni Abends 8 Uhr.
Tagesordnung: 1) politischer Wochenbericht. Referent: Most. 2) Die Junifschlacht. Referent: Liebknecht.
Gäste haben Zutritt.
Das Lokal wird im „Tageblatt“ bekannt gemacht.

Für Leipzig.
Internationale Gemetzgenossenchaft der Holzarbeiter-Versammlung Sonnabend den 1. Juli Abends 8 Uhr in der Restauration von Ede, Nikolaistraße 31.
Der Bevollmächtigte.

Der
Bürger- und Bauernfreund
beginnt nun bald das 3. Quartal seines 12. Jahrganges. Er wird fortfahren, in volkstümlicher Sprache freisinnige politische Belehrung zu bringen, zu kämpfen für ein freies einiges Deutschland, für die heilige Demokratie. Halte das Blatt, wer das Geld dazu hat; wer mehr hat, verbreite es namentlich in den Arbeiterkreisen.
Der Bürger- und Bauernfreund erscheint in Eilsitz im Verlage von H. Post, redigirt von J. P. Freunzel in Koruschischen bei Gumbinnen jeden Freitag 1/2 Bogen stark, oft mit Beilage, und kostet für das Vierteljahr durch die Post bezogen 4 Silbergrößen 6 Pfennige ohne Bestellgeld.
Inserate finden für 3 Sgr. die Zeile Verbreitung durch ganz Deutschland und darüber hinaus.
H. Post, Verleger, in Eilsitz.
J. P. Freunzel, Redakteur, in Koruschischen bei Gumbinnen

Neue Badische Landes-Zeitung
Mannheimer Anzeiger
mit dem Mannheimer Unterhaltungsblatt.
Demokratische Zeitung redigirt von Dr. Josef Stern.
Täglich 2mal in Groß-König-Journal. — Auflage 8500. Für das dritte Quartal 1871 (Juli, August, September.) Im Verlage 1 fl. 30 fr. oder 26 Sgr., auswärts 1 fl. 48 fr. oder 1 Thl.
Anzeigen die 5spaltige Petitzeile 4 kr. oder 1/2 Sgr.
Hierzu ladet ein die
Mannheimer Vereins-Druckerei.

Allen Parteigenossen
empfehlen wir die nachstehenden Parteigenossen zum Abonnement:
Der „Volkswille“. Organ der österreichischen Arbeiter. Erscheint die Woche 1 Mal und kostet per Quartal 14 Ngr. Expedition, Wiedener Hauptstraße 63 Wien. Redakteur: A. Scheu.
Der Crimmisshauer „Bürger- und Bauernfreund“ erscheint täglich, kostet per Quartal 10 Ngr. Redakteur: C. Hirsch.
Die „Freie Presse“ in Chemnitz, erscheint täglich, kostet per Quartal 15 Gr. Redakteur: B. Becker.
Der „Dresdener Volksbote“ erscheint täglich, kostet per Quartal 18 Gr. Redakteur: Otto Walster.
Der „Volkfreund“ in Braunschweig, erscheint wöchentlich 1 Mal, kostet vierteljährlich 7 1/2 Sgr.
Das „Felleisen“ in Zürich. Organ der deutschen Arbeiter-Vereine der Schweiz, erscheint monatlich. Preis per Quartal 5 1/2 Sgr. Redakteur: Dr. Labendorff.
Die „Tagwacht“ in Zürich. Redakteur: H. Greulich, erscheint wöchentlich. Preis 24 Gr. das Jahr an Ort und Stelle.
Der „Vorbote“. Redakteur: Joh. Phil. Becker. Pré l'Evêque 33 Genf, erscheint monatlich, kostet halbjährlich 10 Sgr.
Die Liberte. Organ der Internationalen Arbeiterassoziation, erscheint täglich in Brüssel, Preis per Quartal 2 Thlr. 8 Sgr.
L'Internationale, erscheint wöchentlich 1 Mal in Brüssel; Preis halbjährlich an Ort und Stelle 2 Frs. = 16 Gr.
L'Egalité in Genf, wöchentlich 1 Mal, kostet jährlich 7 1/2 Frs. = 2 Thlr. an Ort und Stelle.
La Solidarité in La Chaux-de-Fonds, wöchentlich 1 Mal. Preis 6 Frs. 60 Cent. am Ort pro Jahr.
La Federacion in Barcelona.
El Obrero in Palma auf der Insel Majorca.
Leipzig: Verantw. Redakteur A. H. P. ner (Redaktion: Peterssteinweg 13.) Druck u. Verlag: J. Thiele. (Expedition: Petersstr. 18.)